

NEUE FILME (1)

Die Starts ab 2. Mai auf einen Blick, bewertet von den SZ-Kritikern. Rezensionen ausgewählter Filme folgen.

Der Flohmarkt von Madame Claire
FRITZ GÖTTLER: Der Sommer ist da, in dem Dorf Verderonne an der Oise, und Claire Darling ist überzeugt, dass dies der letzte Tag ihres Lebens ist. Also will sie im Film von **Julie Bertuccelli** dieses Leben noch entrümpeln, lässt die gesamte Einrichtung ihres noblen Hauses in den Garten bringen und auf einem Flohmarkt an die Nachbarn verschernbeln. Die letzte Verrücktheit der Claire Darling! Ihre Tochter und deren Freundin versuchen resolut, sie davon abzubringen. Catherine Deneuve markiert noch einmal die absolute Tragödin, großartig, wie Claire sich geriert, als wäre auch sie eins ihrer Ausstellungsstücke. Chiara Mastroianni, Deneuves Tochter, spielt Claires Tochter, und Alice Taglioni macht sich ziemlich gut als junge Claire.

Fighting With My Family
DORIS KUHN: Britisches Proletariat voll Liebe und Eigenart – Vater und Mutter sind Wrestler, sie trainieren auch ihre Kinder, seit die alt genug sind, mit ihnen auf dem Jahrmarkt eine Show abzugeben. Für Sohn und Tochter wird es zum Lebenstraum, in ihrem Sport ein Star zu werden, aber beide sind zerbrechlicher, als so eine Karriere es verträgt. **Stephen Merchant** erzählt schnell und schlagfertig, aber so schön sentimental, dass man sich mehrfach fragt, warum man ausgerechnet beim Wrestling weinen muss.

The Hole in the Ground
NICOLAS FREUND: Eine alleinerziehende Mutter landet mit ihrem Sohn in der finstersten irischen Provinz. Die verwirrte Nachbarin faselt irgendwas von ausgetauschten Kindern, und im Wald hinterm Haus klafft ein gigantisches Erdloch. Warum wirkt der Sohn plötzlich so fremd und isst Insekten? Bildet sich die Mutter das alles nur ein? **Lee Cronin** weiß in seinem Filmdebüt nicht so recht, was er mit den düsteren Bildern und der Psyche seiner Hauptfigur anfangen soll.

Knock Down the House
VANESSA PRATTES: Nervös klingeln sie an fremde Türen, hängen eifrig Wahlplakate an Häuser und verbünden sich im Kampf gegen etablierte Mächte. Die Regisseurin **Rachel Lears** begleitete für ihre Dokumentation vier Frauen, die für die Kongresswahlen 2018 kandidierten. Die Dramaturgie gipfelt schließlich im Mitfeiern beim Wahlsieg von Alexandria Ocasio-Cortez. Lears bleibt nah an den Frauen und schafft inspirierende Porträts mit einem zarten zeitgenössischen und feministischen Unterton.

Im Netz der Versuchung
(Siehe Kritik nebenan.)

Jomi
ANNA STEINBAUER: Jomi macht das Unsichtbare sichtbar. Ohne zu sprechen wird der gehörlose Pantomime auf der ganzen Welt verstanden. Seine Kunst und sein Engagement zeigen beispielhaft, wie gelebte Inklusion funktioniert. Die unaufdringliche Doku von **Sebastian Voltmer**, die Audiodeskription und Gebärdensprache enthält, begleitet den „Poet der Stille“ auf Tournée, Workshops und Lehraufträgen und veranschaulicht Zerrissenheit und Überlebenskampf eines begabten Nischenkünstlers und sensiblen Pädagogen.

Die kleinen Hexenjäger
ANA MARIA MICHEL: Jovan träumt davon, ein Superheld zu sein. Im realen Leben hält ihn jedoch eine Gehbehinderung von vielem ab. Durch seine neue Mitschülerin Milica merkt der Zehnjährige aber, dass er mehr kann, als er denkt. Die beiden gehen auf Hexenjagd, denn das Mädchen glaubt, dass die neue Freundin seines Vaters böse ist. Harmlos ist das, was der serbische Regisseur **Rasko Miljkovic** die Kinder unternehmen lässt, nicht. Und beim Zuschauer bleibt das komische Gefühl zurück, den moralischen Zeigefinger zu vermissen.

Liebesfilm
PHILIPP BOVERMANN: Ein Junge, ein Mädchen, eine laue Sommernacht, ein paar chemische Drogen, fertig ist die Liebeslaube à la Berlin Szenekiez. Er setzt die obercoole Sonnenbrille ab, sie lächelt neugierig; er mag gern weiter grinsend durch die Welt düdeln, sie will Kinder. Trotz Hipstersetting ist das ein reichlich konventioneller Konflikt, was ja okay wäre, aber irgendwie fehlen dann doch echte – ja, was eigentlich? Probleme, vielleicht. Stattdessen lassen **Robert Bohrer** und **Emma Rosa Simon** allerlei imaginierte Figuren auftreten, zum Beispiel den Kapitän der Costa Concordia als Testosteron-Italiener, der den Seitensprung einflüstert.

A Man of Integrity
MARTINA KNOBEN: Von wegen ländliche Idylle: Reza ist mit seiner Familie aus Land gezogen, um dem Sumpf der Großstadt Teheran zu entgehen. Aber auch auf dem Land, wo er eine Fischzucht betreiben will, herrschen Korruption und Willkür. Reza vertraut auf Recht und Gerechtigkeit und bleibt stur, bis seine Fische vergiftet werden. Die Sturheit des Protagonisten spiegelt womöglich die des Regisseurs **Mohammad Rasoulof**, der 2010, mit seinem Kollegen Jafar Panahi, verhaftet und wegen regierungsfeindlicher Propaganda verurteilt wurde. Sein Film beschreibt recht unverblümt ein autoritäres Regime, in dem auch Reza seine Integrität verliert.

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Judith Kaufmanns aktuelles Werk ist das Drama „Nur eine Frau“ über den „Ehrenmord“ an Hatun Aynur Sürücü (gespielt von Almila Bagriacik) 2005.

FOTO: NFP

„Immer etwas anderes entdecken“

Die Kamerafrau Judith Kaufmann gehört zu den erfolgreichsten Bildgestalterinnen Deutschlands und ist dieses Jahr gleich zweimal für den Deutschen Filmpreis nominiert. Eine Begegnung

VON ULF PAPE

Wer bei Wikipedia den Suchbegriff „Kamerafrau“ eingibt, wird weitergeleitet zu dem Eintrag „Kameramann“. Tatsächlich ist die Berufszeichnung geprägt von der Vorstellung, dass Männer Unmengen technischen Geräts übers Filmset bugsierten und sich schwere Kameras auf ihre breiten Schultern wuchten. Judith Kaufmann winkt ab: „Eine Mutter von drei Kindern hat eine größere Belastung.“ Die Arbeit an der Kamera sei keine geschlechtsspezifische Fragestellung. „Die Geschlechterfrage ist wichtig, spielt aber keine Rolle, wenn wir über den Inhalt und die Gestaltung eines Films sprechen.“

Der Fokus auf den Inhalt gehört zum Programm der Kamerafrau – geboren 1962, aufgewachsen in Berlin –, die in der deutschen Filmbranche zur Spitze ihres Fachs zählt. Wenn am Freitag in Berlin der Deutsche Filmpreis verliehen wird, kann Kaufmann gleich mit zwei Filmen auf die Auszeichnung „Beste Kamera“ hoffen. Sie tritt nicht nur gegen drei männliche Kollegen, sondern auch gegen sich selbst an. Nominiert ist sie für „Der Junge muss an die frische Luft“, den meistbesuchten deutschen Kinofilm des letzten Jahres, und für „Nur eine Frau“, ab 9. Mai im Kino, ein Drama über den 2005 in Berlin begangenen „Ehrenmord“ an Hatun Aynur Sürücü.

Auf die Frage, für welchen der beiden Filme sie den Preis lieber erhalten würde,

antwortet Kaufmann strahlend, beide seien „Herzensfilme“, die Situation sei „etwas unwirklich, aber sehr schön“. Eine Doppelnominierung innerhalb einer Kategorie hat es, seit die Deutsche Filmakademie die Nominierungen verantwortet, noch nicht gegeben. Dass das nun ausgerechnet einer Frau in einer Männerdomäne gelingt, zeugt von einem Wandel in der Filmbranche. In der „Oscars so white“-Debatte in Hollywood ging es 2016 neben dem Ruf nach mehr Diversität auch um die Tatsache, dass 73 Prozent der Stimmberechtigten männlich waren.



Judith Kaufmann, Jahrgang 1962, wuchs in Berlin auf. Zuletzt drehte sie die Tragikomödie „Der Junge muss an die frische Luft“ sowie das Drama „Nur eine Frau“.

FOTO: JÖRG CARSTENSEN/ DPA

Die Academy of Motion Picture Arts and Sciences kündigte Maßnahmen an. Kurz darauf erhielt Kaufmanns Agent ein Schreiben aus Los Angeles. Die Academy bat darin um ihre Aufnahme – „eine große Ehre“, erinnert sich Kaufmann.

Zwei Jahre später war zum ersten Mal in der Geschichte der Oscars eine Frau in der Kategorie „Cinematography“, Kamera, nominiert, die Amerikanerin Rachel Morri-

son. Auch Judith Kaufmann hat Meilensteine wie diese abgesprochen. 2006 war sie die erste Frau, die den renommierten Marburger Kamerapreis entgegennahm. Sie steht für die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen in Jobs glänzen können, die gemeinhin Männern zugeschrieben werden, ist aber stets bemüht, genau darum wenig Aufheben zu machen. Genauso wenig wie um die Führungsrolle, die sie am Set innehat: „Ja, es gibt einen Anteil an Führung, aber einen noch größeren Anteil an Kollaboration“, erklärt die eher zierliche Frau und führt aus, dass ihr an einem durchschnittlichen Set zwischen 12 und 20 Personen aus der Kamera-, Licht- und Bühnenabteilung zuarbeiten. Wenn man Judith Kaufmann fragt, ob es stimmt, dass sie zum Ausgleich jeden Tag eine Stunde joggt, hält sie kurz inne, vielleicht weil ihr das von der Filmarbeit zu weit weg geht, lächelt dann aber und sagt, ja, jeden Tag, das sei Disziplin und außerdem werde man weniger krank. Am schönsten sei das Joggen übrigens in der Steppe Kenias.

Zurück zum Film. „Natürlich muss ich eine Kamera bedienen können“, sagt sie auf die Frage, wie sie Empathie für Figuren erzeuge, „aber in dem Moment, in dem ich sage, die steht hier und nicht da, die ist nah und nicht weit, arbeite ich schon dramaturgisch.“ Es gehe immer um das Finden der Bilder für eine Geschichte.

Bilder wie diese: Auf einem eisernen Bettgestell ohne Matratze liegt ein Mann, bäuchlings auf Drähten. Sein Gesicht

sehen wir von unten, als würde man unter das Bett lugen. Dann schauen wir von oben auf ihn herab, als stünde man vor dem Bett zwischen weiteren Männern, von denen nun einer mit bloßem Augenaufschlag den Befehl gibt, den Liegenden auszupeitschen. Ein Rohrstock geht knallend auf den nackten Rücken nieder. Die Szene stammt aus dem Film „Elser“ aus dem Jahr 2015. Zwischen dem Opfer, Widerstandskämpfer Georg Elser, und den Tätern, Beamte der Gestapo, schafft die Kamera während des Folterverhörs einen Wechsel, der zu den eindringlichsten Bildern gehört, die man in den letzten Jahren über den Kampf gegen das NS-Regime im Kino gesehen hat. Wer sich an Filme wie diese erinnert, lobt meist den Regisseur, in diesem Fall Oliver Hirschbiegel („Der Untergang“), oder die Schauspieler, hier Christian Friedel als Elser und Johann von Bülow als Gestapo-Chef. Selten heißt es über eine solche Szene: Was für eine Bildgestaltung!

Gedreht hat die Folterszene Kaufmann, die immer auf die gemeinsame Sache verweist: „Kamera existiert ja nicht unabhängig von Regie“, sagt sie. „Das ist im schönsten Fall eine absolut gemeinschaftliche Arbeit.“ In der von Hape Kerkelings Kindheit erzählenden Geschichte „Der Junge muss an die frische Luft“ schafft Kaufmann es, die Verhältnisse der einzelnen Figuren zueinander auf der Leinwand sichtbar zu machen. Je weiter die an Depressionen erkrankte Mutter (Luise Heyer) ihre Blicke

aus dem Fenster schweifen lässt, desto weniger dringen die Späße, mit denen ihr Sohn (Julius Weckauf) sie zum Lachen bringen will, zu ihr durch. Die Regisseurin des Films, Oscar-Preisträgerin Caroline Link, sagt über ihre Kamerafrau: „Für Judith zählt nicht der Look einer Szene, sondern ob die Bilder zu einem stimmigen Ganzen beitragen.“ Dementsprechend lässt sich in der Filmografie Kaufmanns auch keine Judith-Kaufmann-Ästhetik ausmachen. Während andere Bildgestalter darauf bedacht sind, an ihrer Handschrift erkannt zu werden, fürchtet Kaufmann Routinen. „Ich versuche einfach, mich nie zu langweilen an meiner eigenen Wiederholung.“

Es ermüdet sie, ständig gefragt zu werden „wie es als Frau ist“ diesen Beruf auszuüben

Der zweite Beitrag, mit dem sie beim Filmpreis nominiert ist, „Nur eine Frau“ von Sherry Hormann, könnte keinen krasserem Gegensatz zu der anderen Nominierung darstellen. Die türkischstämmige Aynur erzählt darin aus dem Off von dem Kampf, den sie gegen ihre eigene Familie führen musste, nachdem sie einer Zwangsehe entflohen und schließlich von ihren Brüdern ermordet wird. Die innere Beengtheit der Familie spiegelt sich in den Bildern, mit denen Kaufmann die Wohnung der achtköpfigen Familie abtastet. Je mehr es Aynur gelingt, sich daraus loszusagen, desto mehr Sonne und Weite finden auf die Leinwand und in Aynurs Gesicht. Wer zwischen den beiden Filmen eine Gemeinsamkeit ausmachen will, wird in der Herangehensweise fündig, mit der Kaufmann ihre Bilder dem Innenleben der Figuren unterwirft. Als „eine inhaltliche Art zu schauen“ bezeichnete die Schauspielerin Monica Bleibtreu Kaufmanns Kameraarbeit in der Laudatio für den Marburger Kamerapreis.

Sie selbst nennt den Kern ihrer Arbeit: „Immer hinschauen, aber immer etwas anderes entdecken.“ Ob der weibliche Blick dabei helfe? „Sie können sich vorstellen, dass ich ein bisschen müde bin, immerzu gefragt zu werden, wie es als Frau ist. Ich weiß nicht, wie es sich als Mann anfühlt.“ Dass sie den Beruf der Kamerafrau für sich entdeckte, verdankt sie dem Besuch eines Jazzkonzerts als 14-Jährige. Da habe hinter einer Kamera eine Frau gestanden. Das Bild brannte sich ein, der Entschluss war gefasst. Je mehr Bilder es von Frauen in bestimmten Positionen gebe, desto mehr Mädchen könnten sich auch vorstellen, so eine Position einzunehmen. „Natürlich gab es Menschen, die gesagt haben, das macht keinen Sinn. Das ist kein Beruf für eine Frau.“ Sie ließ sich aber nicht abschrecken, fand einen Praktikumsplatz mithilfe ihrer Mutter, der Schauspielerin Lieselotte Rau, studierte später in Berlin an der Staatlichen Fachschule für Fototechnik und Optik und lernte irgendwann Thomas Mauch kennen. Der Kameramann kehrte gerade aus dem peruanischen Dschungel zurück, wo er „Fitzcarraldo“ unter der Regie von Werner Herzog mit Klaus Kinski in der Hauptrolle drehte. Kaufmann wurde Mauchs Assistentin. Später assistierte sie dem legendären französischen Kameramann Raoul Coutard, der an der Seite von Jean-Luc Godard und François Truffaut die Nouvelle Vague mittrug. Kaufmann erinnert sich an diese Kameramänner als Kollegen, die ihr statt Zweifel vor allem Respekt entgegenbrachten. „Es ging darum, dass man die Arbeit macht und nicht darum, dass ich eine Frau bin.“

Dennoch: Der Berufsverband Kinematografie zählt weniger als zehn Prozent Frauen unter seinen Mitgliedern (Stand 2015). Sollte Kaufmann mit einem ihrer beiden Beiträge den Filmpreis gewinnen, wird es etliche Bilder davon geben und es wird Mädchen geben, die diese Bilder sehen und lernen: Kamerafrau, das ist ein Beruf.

NEUE FILME (2)

Royal Corgi – Der Liebling der Queen
ANA MARIA MICHEL: Rex ist die Nummer eins im Buckingham Palace. Der verwöhnte Corgi kann sich bei der Queen so einiges erlauben. Nach einem schlimmen Pauxpas spinnt jedoch sein Konkurrent eine Intrige. Rex landet im Tierheim, wo er auf einen brutalen Pitbull, aber auch auf neue Freunde trifft. Der Corgi wird zum Revolutionsführer, bevor er sich schnell wieder in den Palast rettet. **Ben Stassen und Vincent Kesteloot** vom belgischen Animationsstudio nWave erzählen seine Geschichte mit Witz, aber nicht ohne Widersprüche.

Das schönste Paar
JOSEF GRÜBL: „Verlieben, verloren, vergessen, vergehn.“ Was bei Wolfgang Petry einfach klingt, wird in diesem Film kompliziert. Verfolgen, vergewaltigen, vergelten, vereinen: So in etwa geht diese Geschichte. Sie erzählt von einem Paar (Luise Heyer, Maximilian Brückner), das Opfer einer Gewalttatsache wird und unterschiedlich damit umgeht. Was würde man selbst in so einer Situation tun, fragt **Sven Taddicken**. Er interessiert sich für die Spannungen einer Beziehung und verweigert einfache Lösungen.

Zu jeder Zeit
DORIS KUHN: **Nicolas Philibert**, Altmeister der dokumentarischen Beobachtung, folgt jungen Menschen mehrere Semester lang bei einer Ausbildung in der Krankenpflege. Man sieht, wie viel Übung dieser Beruf von ihnen fordert, wie viel Sorgfalt ihrer Routine innewohnen muss. Es wird herausgeschält, wie Lernen funktioniert. Man braucht Verstand, Leidenschaft und einen Blick fürs Wesentliche. Genau die Eigenschaften also, die auch diesen Film auszeichnen.

Fluch der Karibik

Ein Film wie eine Fata Morgana: der Inselthriller „Im Netz der Versuchung“ von Steven Knight

Kann es sein, dass alles hier ein wenig unwirklich ist? Das Meer glitzert übertrieben blau, eine Yacht namens „Serenity“ schaukelt in der Mittagssonne, ein Vogel am Himmel lässt einen übertrieben klagenden Schrei ertönen, und der Käpt'n im weißen T-Shirt blickt übertrieben bedeutungsvoll zum Horizont. An seiner Hochseangel, das spürt er genau, wird im nächsten Moment etwas Großes anbeißen.

Aber so muss es wohl sein, wenn man sich, wie Steven Knight in seinem Film „Serenity / Im Netz der Versuchung“, in die vergessene Welt des tropischen Inselthrillers hineinbegibt. Es ist ja doch eine Weile her, dass Hemingway sein rumgetränktes Seemannsgarn gesponnen hat, oder Humphrey Bogart 1948 auf „Gangster in Key Largo“ traf und dann zum Showdown hinausfahren musste, während Lauren Bacall mit klopfendem Herzen am Pier stand.

Was aber natürlich nichts daran ändert, dass diese tropischen Bilder immer noch eine echte Schau sind. Der glitzernde Horizont, der weite Himmel, dekorativer Schweiß auf gebräunten Körpern, und abends dann das schummrige Licht in der Inselbar, wo der Skipper, gespielt von Matthew McConaughey, bald Besuch aus seiner Vergangenheit bekommt. Karen (Anne Hathaway) ist eine Erscheinung in Blond und Weiß, ihre Stimme ein suggestives Haulen, und selbst der Diamant an ihrem Finger sendet kleine blaue Blitze aus.

Natürlich weiß Steven Knight, dass er sich hier an der Grenze zur Parodie bewegt. Er ist ein brillanter und viel beschäftigter englischer Drehbuchautor, der sich für seine eigenen Regiearbeiten gern Experimente vornimmt, die das Erwartbare schielechend unterwandern. So auch hier – allerdings mit dem Vorteil, dass er zugleich

überlebensgroße Genrefiguren zeichnen und in nostalgischen Bildern des alten Hollywood schweigen darf. Und er hätte wohl weder Matthew McConaughey noch Anne Hathaway gewonnen, wenn sein Film nicht zusätzlich noch eine komplexere Ebene hätte.

Karen, eine Jugendliebe des Skippers, ist nun reich und sehr unglücklich verheiratet, will sagen an ein prügelndes und rachsüchtiges Monster gekettet (Jason Clarke,

der derzeit eine fiese Rolle nach der anderen spielt, was auch eine Leistung ist). Sie bittet den Skipper, ihren Ehemann bei der nächsten Angeltour über Bord gehen zu lassen, und bietet zehn Millionen Dollar Belohnung. Sollte das Geld nicht Motivation genug sein, ist da noch das Kind – Karen und der Skipper haben einen gemeinsamen Sohn, der unter seinem neuen Vater offenbar ebenfalls sehr leidet. Ab und zu zeigt der Film diesen Sohn sogar, irgendwo

ganz anders, versunken in der Computerspielwelt seines Jugendzimmers. Das sollte einem zu denken geben, wenn es um die Tricks geht, die der Film später noch so im Ärmel hat.

Zugleich mit der Frage, ob er zum Mörder werden soll, muss sich der Skipper nun mit dem zunehmend drängenden Problem auseinandersetzen, was er auf dieser Insel namens Plymouth Island eigentlich macht und wann er überhaupt herkam. Er weiß, dass er im Irakkrieg gekämpft hat und ihm das nicht gut bekommen ist, ansonsten fehlt ihm irgendwie die Erinnerung.

Auf seinen Seekarten ist auch nicht zu erkennen, ob wir uns hier im größeren Kontext der Karibik bewegen oder wo sonst auf der Welt das alles spielen könnte. Das ist merkwürdig für einen Mann, der ja auf dem offenen Ozean navigieren muss. Oder sollte es noch eine ganz andere Instanz geben, die seine Bewegungen lenkt, ohne dass er es wirklich weiß?

Über die Ideen, mit denen Steven Knight am Ende alles auflöst, darf man nach dem Film nicht zu lange nachdenken, sonst löst sich wirklich alles im Unwirklichen auf. Die Welt und die Figuren, die Steven Knight zeichnet, kann man aber trotzdem genießen. Denn am Ende ist ja das Kino, wie eine Fata Morgana, sowieso nur flüchtiges Licht.

TOBIAS KNEBE



Wird er für sie töten? Matthew McConaughey und Anne Hathaway treiben ein böses Spiel im tropischen Paradies.

FOTO: UNIVERSUM